

VON LORENZ WAGNER, FEUSISBERG/FRANKFURT

Wo bleibt nur Herr Schoss? Das Festkomitee hat seine Sorgengesichter aufgelegt. Längst müsste er da sein. Einige helfende Damen laufen raus. Das Frankfurter Literaturhaus steht in Licht und Säulenpracht. Von allen Seiten drängen Menschen heran, in schwarzem Tuch, mit Krawatten und Seidenschals. Aber kein Herr Schoss.

Bald schlägt es fünf. Im Festsaal versiegen die Plaudereien, und die Gäste tauschen Frageblicke: Was ist da los? Nein, das Komitee kann nicht mehr warten. Wer hält nun die Rede? Wer übergibt den Preis? Doch endlich, als die Begrüßungsmusette schon durch den Saal schwebt, öffnen sich die Türen, und ein großer Mann tritt ein, mit blauem Anzug, Dreitagebart und weizenblondem Wuschelhaar. Joachim Schoss, Präsident der Stiftung MyHandicap.

Mit verrenkten Schritten humpelt er durch den Mittelgang, die linke Hand auf einem Stock, die rechte in der Tasche. So sehen ihn die Ahnungslosen unter den Gästen. Die meisten aber kennen Herrn Schoss, den Firmengründer, Investor und Holdingchef. Sie wissen, dass seine Hand nicht in der Tasche ruht, wissen, dass im rechten Hosenbein eine Titanprothese steckt, und sie wundern sich, wie schnell er gehen kann und wie zufrieden Herr Schoss aussieht, unverschämt zufrieden, für das Unglück, das ihn getroffen hat. Hat er nicht alles verloren? Arm, Bein, Frau und Macht!

Ah, da ist sein Platz, vorn links. Schoss gibt einen Druck auf den Fuß, die Prothese knickt ein, er kann sich setzen. Seine Ohren sind ein wenig röter als sonst. Auf dem Weg hat er sich verfahren. Dabei müsste er sich hier doch auskennen. Nur wenige Meter vom Literaturhaus entfernt hat er seine erste Firma gegründet. Die Telsell. Lang ist's her. Das war in seinem ersten Leben.

In seinem ersten Leben war Joachim Schoss ein Mann mit zwei Armen, zwei Beinen und ohne Frieden im Herzen. Und betrachtet man ihn so kühl und hart, wie er in dieser Zeit die Welt betrachtete, so sieht man einen Geschäftsmann, der vom Menschen zum Mechanismus geworden war, zu einem Geldvermehrter und Gipfelstreber, der nur so durch sein Dasein hetzte:

++ Geboren 1963 in Essen ++ Klasse übersprungen ++ Einserabi ++ Prädikatsexamen (mit 22 Jahren) ++ Unternehmensberater (mit 23) ++ weißer Porsche ++ eigene Firma (mit 27) ++ Millionär ++ Gründung von Scout24 (mit 34) ++ Internet-Held ++ Geschäfte mit Metrogründer Otto Beisheim ++ Holdingchef ++ Investor von Dutzenden Unternehmen ++

Wie viele Firmen genau, vermag Schoss damals nicht zu sagen, Erbsenzählerei, wichtig war nur eines: „Es musste mehr sein, immer mehr, mehr Firmen, mehr Verantwortung“, sagt Schoss. „Ich hatte so einen Omnipotenzgedanken: Ich kann alles managen. Hybris nennt man das, glaube ich.“

Hybris = Anmaßung, Selbstüberhebung. Wie war Schoss da nur reingeraten? „Wenn du um 16 Uhr nicht mit der Arbeit fertig bist, machst du was falsch“, hat ihn sein Vater, ein Angestellter der Emschergerossenschaft, gelehrt. Und Schoss stellt sich ein Leben vor, in dem er viel Motorrad fährt und in ferner Zukunft 10 000 DM im Monat verdient. Aber nach den ersten Berufsjahren, nach Beratererfolgen und Bonuszahlungen, verliebt er sich in seine Arbeit und das Geld. Er gründet Firma auf Firma und berauscht sich an seiner Wichtigkeit. Er ist zum Schöpfer aufgestiegen.

„Sie denken etwas, und es wird Wirklichkeit. Das ist die Droge. Etwas neu zu schaffen, das es vorher nicht gab.“

Als das Internet die Welt verändert, erschafft Schoss mit seinem Kumpel Arndt Kwiatkowski einen Markt für Wohnungen: Scout24. Die Firma wächst auf 700 Mitarbeiter. Die Droge wird zur Sucht. „Scout24 war keine Arbeit, es war eine Mission. Wie viele Stunden hat eine Woche? 160? Das war alles Arbeitszeit.“

Nach Jahren des Erfolgs kauft Otto Beisheim die Firma. Und mit ihr kauft er diesen Aufsteiger mit den Wuschelhaaren, der die Zeit überholt hat und weiter ist, als er sein

Auf seinem Balkon über dem Zürichsee: Unternehmer Joachim Schoss mit seinen zwei Söhnen Julian und Alexander



Die zwei Leben des Herrn S.

Der Internetpionier Joachim Schoss rast durchs Leben und macht mit seinen Ideen Millionen, bis ihn ein Unfall in Südafrika stoppt. Der Scout24-Gründer verliert ein Bein, einen Arm und die Macht. Seine Frau verlässt ihn. Da nimmt er erst richtig Fahrt auf

sollte, der einen Arbeitsstil pflegt, den Kollegen so beschreiben: „Leave or follow, but get out of the way – Mach mit oder hau ab, aber geh aus dem Weg!“ Schoss steigt auf zum Chef der Beisheim-Holding, mit 37 Jahren herrscht er über 5000 Menschen.

Was für ein Leben! Rein in den Jet, raus aus dem Jet, London, Zürich, New York, 240 Flüge im Jahr, 200 Kontakte am Tag, 20 Face-to-face, wie Schoss es nennt, 50 am Telefon, dazu 100 E-Mails und die Meetings, morgens drei in Frankfurt, mittags drei in Berlin, und nach jedem Meeting die Mailbox voll, und weiter, immer weiter, Lounges, Meetingrooms, Chauffeur, Hotel, welche Stadt?, Check-in und Check-out, Beisheim, die Investoren, Frau und Kind in Zürich, Ex-Frau und zwei Kinder in Hamburg, muss ans Handy, muss weg, muss, muss, muss.

„Ich bin in eine Spirale geraten.“ Und dann kommt dieser Tag im November 2002.

Urlaub. Schoss fliegt mit seinem Freund Dieter von Aspern nach Südafrika. Sie wollen mit dem Motorrad der Garden Route folgen, am Meer entlang, sie sehen Wale und Pinguine, und sie tuckern weiter nach Norden, durch Steppen aus Sonne und Staub, im Nationalpark pflückt ein Strauß Maiskörner von Joachims Lippen, der Fahrtwind zaust, alles ist einsam und langsam, schade, dass es bald heimwärts geht. Der letzte Tag, Kapstadt entgegen, gemütlich über die Landstraße, in zwei Stunden wollen sie die Motorräder abgeben. Dieter fährt voran.

Wo ist Joachim? Dieter schaut in den Rückspiegel. Ist er falsch abgebogen? Dieter wendet und fährt zurück.

Er sieht ein Motorrad auf der Straße liegen und überall Gepäck, eine Jeans, T-Shirts, ein Handy. Er sieht Joachim. Einige Meter weiter Joachims Unterschenkel.

Dieter nimmt die Jeans von der Straße und bindet den Stumpf ab. „Ich kann meinen Arm nicht spüren“, sagt Joachim. „Ich spüre meinen Arm nicht mehr.“

Der Krankenwagen kommt schnell. Was für ein Glück: Fünf Minuten entfernt ist die Mediclinic, eine der besten Privatkliniken des Landes. Als das Blaulicht wegfährt, sammelt Dieter die Bruchstücke des Handys auf.

Im Krankenhaus amputieren die Ärzte Schoss' Bein, pumpen 160 Packungen Blut in seinen Körper, 65 Liter. Schoss' Frau fliegt ein, der Bruder, die Schwester. „Hallo“, freut sich Schoss, als er nach zwei Tagen aufwacht. „Was macht ihr denn hier?“

Nicht ein Mal schaut er in den ersten Tagen seine rechte Seite an. Aber eines Nachts werden die Schmerzen zu groß. Die haben das rechte Bein angewinkelt und viel zu eng zusammengebunden! Der Fuß, das Knie, es tut so weh. „Der Verband ist zu fest“, sagt Schoss dem Pfleger. „Mach ihn los!“ – „Das darf ich nicht“ – „Doch, mach ihn los.“ – „Fragen Sie morgen den Arzt.“ – „Jetzt! Ich hab wahnsinnige Schmerzen.“ – „Ich darf das nicht.“ – „1000 Rand.“ Bei 5000 Rand, fünf Monatsgehältern, werden sie handelseinig.

Am nächsten Tag lässt sich Schoss fünf Spiegel um den Stumpf herumstellen, er will es mit eigenen Augen sehen: „Ich war völlig konsterniert. Nicht wegen des Verlusts des Beines. Ich konnte nicht glauben, dass ich diese extremen Schmerzen habe.“

Morphium. Alpträume. Schoss sieht, wie er auf der falschen Straßenseite fährt, wie er ein

Schoss & MyHandicap

Gründer Nach seinem Studium wurde Joachim Schoss Unternehmensberater. 1990 gründete er die Beratungsfirma Telsell, 1992 das Callcenter Telcare, 1997 baute er mit seinem Freund Arndt Kwiatkowski das Internetportal Scout24 auf.

CEO und Business Angel Als Metrogründer Otto Beisheim Scout24 kaufte, wurde Schoss CEO und Anteilseigner der Schweizer Holding BHS. Als Privatinvestor beteiligte er sich an einigen Dutzend Firmen. Im Jahr 2001 wurde er in der Schweiz zum Business Angel des Jahres gewählt.

MyHandicap Nach einem schweren Motorradunfall gründete er die Stiftung MyHandicap, ein gemeinnütziges Internetportal, das das Leben von Menschen mit Behinderungen und Erkrankungen erleichtern möchte. Die Behinderten können sich austauschen, gegenseitig Tipps geben und Experten fragen. Juristen, Ärzte und Psychologen halfen in diesem Jahr in 1100 Einzelfällen.

Clinton Bill Clinton ist Schirmherr von MyHandicap. Das Portal arbeitet mit der Hertie-Stiftung und der Beckenbauer-Stiftung zusammen.

Botschafter Die 70 Botschafter der Stiftung besuchen Behinderte und Kranke, um ihnen Mut zu machen. So trifft auch Schoss Menschen, die wie er einen Arm und ein Bein verloren haben.

„Ich hatte Omnipotenzgedanken: Ich kann alles managen. Hybris nennt man das, glaube ich“

Joachim Schoss über sein erstes Leben

Kind verletzt. Die Ärzte rufen einen Polizisten in die Intensivstation, der ihn von aller Schuld freispricht. Ein Betrunkener hat einen Bus überholt, ist mit 120 Sachen in Schoss gerast. Schoss glaubt es erst, als der Polizist ihm Fotos zeigt.

Bald sieht Schoss, wie sich sein Arm verfärbt, mit dem er auf das Autodach geschlagen ist. Er spürt Gift durch seinen Körper schleichen, sieht die Ärzte ihre Köpfe zusammenstecken, sie nehmen den Arm ab. Und eines Nachts liegt er da, festgeschnallt, überall piepst es, sechs Schläuche gehen nach oben, fünf nach unten, und sein Körper wird schwach und sein Geist klar, auf einmal Ärzte um ihn rum, Nierenversagen, Embolie im linken Lungenflügel, der rechte Lungenflügel kollabiert. Sie stoßen eine Kanüle in die Rippen, doch die Lunge lässt sich nicht entfallen. „Den kriegen wir nicht mehr hin“, sagt einer auf Afrikaans. Schoss versteht jedes Wort. Er sieht, wie die Ärzte die Kanüle weglegen. Kein weiterer Versuch.

Im Frankfurter Literaturhaus ist es 18 Uhr, Schoss strafft sein Titanbein und humpelt zur Bühne hin. Wenn er jetzt hinfiel! Er fällt wie ein Baum, hat ja keinen Arm zum Abfangen. Zu Hause achtet er drauf, was zur Rechten liegt, ein spitzer Zaun kann töten. Aber hier ist keine Gefahr, Parkett, eine Rampe, das Stehpult. Mit festem Schwung zieht er sich hoch. Er schiebt die linke, gesunde Seite vor und lächelt dieses Lächeln, das alle erstaunt, die meinen, er müsste verhärtet, verhärtet, verbittert sein, er, das „halbe Hähnchen“, wie sich Schoss nennt.

Wenn die wüssten! Gestern Abend hat er seine Steffi in den Arm genommen: „Ich bin glücklich“, hat er gesagt, einfach so, ohne Grund. Obwohl, das stimmt nicht, Dutzende Gründe hat er. Allein der Erfolg seiner Stiftung, über die er jetzt sprechen will!

Fast sein ganzes Vermögen steckt in MyHandicap. Wenn nur die Haftpflichtversicherung endlich zahlt. Schoss rechnet mit mehr als 100 Mio. €. Das Geld wird er der Stiftung schenken. Von Werbung und Sponsoren allein kann MyHandicap nicht leben. Es ist das erste Geschäft, bei dem er draufzahlt. „Es ist die beste Investition meines Lebens.“

Das Internetportal ist Treff für Behinderte der ganzen Welt. Sie können sich Mut machen, Tipps geben. Wo krieg ich ein Fahrrad für Einarmige her? Und wissen sie im Beruf, im Leid, nicht weiter, können sie Experten fragen, Juristen, Mediziner, Psychologen. Mehr als tausend Menschen hat die Stiftung in diesem Jahr geholfen.

„Wir wollen werden wie das Rote Kreuz, das auch von der Schweiz aus die Welt erobert hat. Eine Adresse, an die sich alle Behinderten der Welt ganz selbstverständlich hinwenden, wenn sie Hilfe suchen.“

Preisverleihung. „Innovationspreis für Menschen mit Behinderung.“ Herr Spanke kommt auf die Bühne, ein Tüftler mit Cordjacke und Parkinson, Erfinder einer Gehhilfe für Parkinsonkranke. Schoss greift seine zitternde Hand, drückt Scheck und Preisstatue hinein, Herr Spanke kommt mit dem Fassen kaum nach, und Schoss beugt sich zu ihm hin und redet und redet. Ist es nicht herrlich, anderen zu helfen? Sich selbst zu helfen?

Vor fünf Jahren hat Schoss damit begonnen. In dieser Nacht, als die Ärzte sagten: „Den kriegen wir nicht mehr hin.“ In dieser Nacht wurde er neu geboren.

Was in dieser Nacht Wundersames und Wunderbares geschieht, er wird es nie begreifen. Schoss, der nüchterne Topmanager, der vor Unverzichtbarkeit seine Kinder keine 20 Stunden in der Woche sieht, der nicht mal weiß, wie man ein Baby halten muss, damit ihm das Fläschchen wirklich schmeckt, der bei Fabi und Kaya und Alexander nicht mal die Nummer zwei ist hinter den Mamas, eher die Nummer 17, nach der Kindergärtnerin, der Freundin der Mutter und dem Eismann – in der Todesstunde nun, als die besten Ärzte des Landes aufgeben, da spürt dieser selbstische Vater, wie seine Kinder zu ihm kommen, wie sie ihm ihre Gefühle, ihre Liebe schicken. Und sie bringen ihn zurück ins Leben.

„Das ist sehr schwer in Worte unserer Welt zu fassen: Obwohl meine Kinder nicht anwesend waren, habe ich ganz stark von ihnen gesagt bekommen, dass sie mich lebendig haben wollen. Dass ihr Vater noch für sie da ist. Sie haben mir die Kraft gegeben zu über-

stehen. Deswegen gehört mein zweites Leben meinen Kindern.“

Die Ärzte können nicht glauben, was geschieht. Die Lunge atmet, das Herz schlägt weiter. Tag für Tag wird der Puls kräftiger, die Stimme fester, er beginnt wieder, Späße zu machen: „Entschuldige, dass ich dir nicht aus der Jacke helfe“, sagt er, wenn Besucher vorbeikommen. Und er erzählt ihnen von seinen Plänen. Er will sich mehr um seine Kinder kümmern. Und mit seinem Geld Gutes tun. Und gehen will er wieder, Auto fahren, arbeiten, Sport treiben, Liebe machen. Er will vom Halbtoten zum Menschen werden.

Seine Freunde leben mit ihm auf, schöpfen Mut. Nur an Silvester, da will ihnen das nicht gelingen, das Krankenzimmer füllt sich bis zur Unerträglichkeit mit der Abwesenheit eines Beins und eines Arms.

„Es ist schwer, ein frohes neues Jahr zu wünschen“, sagt einer. „Irrtum“, antwortet Schoss. „2003 wird mein bestes Jahr überhaupt. Es kann nur aufwärtsgehen.“ Er irrt.

In den nächsten Monaten wird er lernen, wie wenig sein erstes Leben wert war, wie schnell eine Managerexistenz zerspringen kann. An einem Samstagnachmittag wurde er niedergefahren, schon am Montagmorgen ist Schoss Firmengeschichte. Ziegelsteinregelung heißt das. Fällt dem Chef ein Ziegel auf den Kopf, tritt ein anderer an seine Stelle. „Für einen, der dazu neigt, sich für unersetzlich zu halten, war das hart.“ Es nützt ja der Firma, sagt er sich.

Aber wenigstens ein bisschen zurückkommen, in eine seiner vielen Aufgaben – das wollte er schon.

Noch heute, Jahre später, wenn er in seinem Haus bei Zürich sitzt, weit über dem Zürcher See, in einem Wohnzimmer aus Licht und Ruhe, findet er die Worte nicht zu beschreiben, was geschehen ist: „Wenn man irgendwo eine Position hatte, die mit einer gewissen Leistung verbunden war.“ Pause. „Dass es dann auch mal Druck gibt, die Position zu verlassen.“

Schoss' Augen blicken nieder, als müsse er die Worte aus der Tiefe holen. „Ich will da nicht näher drauf eingehen.“

Die Welt – seine Welt – verstößt ihn. Die Welt der Leistung und Schnelligkeit.

Und jemand anderes will ihn auch nicht mehr. „Im Moment des Unfalls, am nächsten Tag schon, sagte meine Frau, sie könne damit nicht leben.“

Wie konnte er nur so blind sein? Er, der Starberater, der Internetprophet, der Millionen damit verdient hat, Leuten zu erklären, was sie zu tun haben, der Verstand und Urteil für fünf Manager hatte, er hat die Falsche gewählt.

„Meine Frau hatte andere Vorstellungen vom Leben, als es an der Seite eines Behinderten zu verbringen. Sie hat, kann man schon so sagen, Abscheu vor meiner verstümmelten rechten Seite empfunden. Das hat mir viel Selbstvertrauen genommen.“

Schoss' Stimme stockt, er blickt weg, die hohen Fenster hinaus. Unten liegt der Zürichsee, in grauweißem Dunst, rechts die Alpen, ein Rabe krächzt. Schoss reibt seine Augen.

Und in der Stunde, als Schoss erkennen muss, wohin ihn seine Managertugenden gebracht, wie sie sein Leben entleert haben, bis es noch die goldene Hülle war, da greift er genau auf diese Tugenden zurück, und ihnen verdankt er, dass er vom Überlebenden zum Lebenden wird.

Zuerst zieht Schoss Bilanz.

a) Er ist ganz unten:

„Mehr null geht nicht.“

b) Er kann nicht ins alte Leben zurück:

„Ich müsste 120 Prozent meiner Energie einsetzen, um wieder reinzukommen – bei Ressourcen, die bei 50 Prozent sind.“

c) Er will nicht in sein altes Leben zurück:

„80 Jahre Leben, die letzten 30 Jahre ernten, was ich gesät habe. Die ganze Planung wird über den Haufen geworfen, mit 39 Jahren ist vielleicht alles zu Ende.“

Fazit: Er muss etwas ändern.

„Und ich habe mir eine Art privaten Business-Plan für meine Zukunft aufgestellt.“

Mit links schreiben ++ Gehen lernen ++ Von der Dialyse weg ++ Autofahren ++ Schoss stärkt sich an jedem kleinen Erfolg. Die erste Fahrt im Auto erklärt er zu seinem „persönlichen Breakeven“.

Und er schafft, was ihm keiner zugetraut hat. Nie wird er die Zweifelblicke vergessen, die ihn trafen, als er, mager wie ein gerupftes, schwindsüchtiges Hähnchen, sagte, er wolle sein altes Leben zurückerkämpfen. Ein Arzt hat ihn lange angeschaut, lange, lange, und er sagte: „Ja, Sie sind ein sehr energiegeladener Mensch, Sie haben die Chance.“ – „Das fand ich eine ganz blöde Antwort. Für mich stand das fest. Das war überhaupt keine Frage.“



Schoss im Urlaub in Südafrika. Mit diesem Motorrad verunglückte der Topmanager kurze Zeit später schwer

Der Arzt sollte heute mal mitfahren in Schoss' Sportwagen, den er sich selbst gebaut hat, zusammen mit einem Autodesigner, silbern, mit langer Schnauze, im Stil der 60er-Jahre. Er würde sich nicht nur über die Geschwindigkeit wundern, über die Joachims alter Kumpel Dieter sagt: „Da kommt man kaum nach.“

Schoss hat sich alles erfüllt, was er sich damals herbeiräumte. Er hat seine Liebe gefunden, Steffi, eine Hedge-Fonds-Managerin, jung und blond und fröhlich wie ein Sommertag. Und eine Aufgabe hat er, natürlich. Kaum war er in der Reha, ist er durchs Netz gesurft, hat ein Portal für Behinderte gesucht, und – unglaublich – es gab keines.

„Da hat es mich gepackt. Ich bin Internetunternehmer. Ich bin behindert. Diese Kombination gibt es auf der Welt wahrscheinlich nur ein einziges Mal. Ich musste das einfach machen.“

Und so macht Schoss sein Unglück zu einer Marktücke, zum Lebenswerk, Frankfurt, München, Bern, der Kalender ist voll, aber es ist nicht so wie im ersten Leben.

Am Samstag klettert er mit seinen Kindern im Abenteuer-Spielhaus, am Sonntagmorgen verliert ein Einhändiger gegen vier Zweihändige bei der Kissenschlacht, am Dienstag bauen sie ein Lebkuchenhaus. Und kommen Seidenkrawatten und goldene Manschettenknöpfe zu Besuch, müssen die Kleinen nicht mehr still sein.

Mitten ins Geschäftsgespräch tritt der sechsjährige Alexander mit einem Bild hinein. Eine Ritterburg hat er gemalt. Der Größte, da oben auf den Zinnen, das ist Papa. Kurze Stille. „Uups“, sagt Alexander. „Du hast ja zwei Arme und zwei Beine.“ Er nimmt seinen Filzstift und streicht sie durch.

Manchmal, erzählt Alexander, sei er schon traurig, und er zeigt auf den Arm: „Ich würde den gern wieder dranschrauben.“ – „Ja, wür-

dest du das gern?“, fragt der Vater, und er streicht Alexander über den Kopf, und er dreht zum Spaß sein Titanbein einmal um 360 Grad und ist nur noch Knitteraugenfalten und Verschmitztheit, und er beginnt zu plaudern, erzählt, wie ihn seine Freundin vor Kurzem auf einem Hinterhofmarkt in Istanbul ermahnte, dicht bei ihr zu bleiben – hier soll die Organhandelfirma wildern.

Der Preis ist überreich, die Festworte gesprochen, die Gäste im Literaturhaus essen und trinken. Eine Runde scharft sich um Schoss, ein Klinikdirektor, ein Geschäftsführer, ein Mann im Rollstuhl – ein Botschafter von MyHandicap und Rollitanzsportler. Er besucht Querschnittsgelähmte und zeigt ihnen, wie schön ein Leben auf Rädern sein kann. Auch Joachim Schoss macht solche Besuche, und sie können auch wehtun. Lange hat er mit dem jungen Soldaten gesprochen, dem eine Granate Hüfte und Arm weggesprengt hat. Aber durchgedrungen ist er nicht, zu groß war der Leidenspanzer, zu klein die Willenskraft.

„Ich hab früher immer gedacht: Wenn man nur will, kann man alles. Ich habe gelernt: Viele Leute können nicht Wollen. Ich habe gesehen, dass auch der Wille von Gott unterschiedlich verteilt worden ist.“

Schoss hat ihn im Übermaß bekommen. Ob man mit Geschäftspartnern spricht oder mit Claudio, dem Krankengymnasten, immer fällt dieses eine Wort: Wille. Selbst Bill Clinton, Schirmherr von MyHandicap, sagt: „Ich bin stolz auf Joachim.“

Man muss Schoss nur sehen, wenn er in kurzen Hosen Kraftübungen macht, die Zähne in die Unterlippe gebissen, das Gesicht eine Zermmaske, keuchend, „1 ... 2 ... 3 ... 15 ... Und noch einmal“. Und man muss ihn nur sehen, wenn er durchs Foyer des Literaturhauses streift, ohne Glas und ohne Sinn für Plauderei, er ist Manager, keine Charity-lady, und während die anderen Sekt trinken und zarte Saiten rühren, begibt er sich auf die Suche nach der Chefin von Stargebot, einem Internet-Auktionshaus für Wohltätigkeit. Für MyHandicap hat sie ein Dinner mit Bill Clinton versteigert, ein Manuskript von Harald Schmidt, einen Tennisschläger von Boris Becker, eine Krawatte von Helmut Kohl. Das Dinner brachte 12 000 €.

„Lass uns noch eine Auktion machen.“ – Sie: „Das ist nicht so leicht. Gibt es einen Anlass?“ – „Wir machen bald eine Gala.“ – „Wann?“ – „Ist offen.“ – „Schlecht.“ – (Joachim Schoss prüft seinen Palmtop) „19. April.“ – „Geht doch.“ – „Aber wir brauchen gute Namen.“ – „Till Brönner?“ – „Wer?“ – „Du kennst Till Brönner nicht?“ – „Und Bruce Darnell?“ – Schweigen – „Kennst du auch nicht?“ – (Schoss lacht): „Ich kenne nur A-Promis.“

Käme ein Geschäftsfreund vorbei, der Schoss seit dem Unfall nicht gesehen hat, ihm würde nichts auffallen an dem alten Bekannten, groß, Businessanzug, die Stimme schnell, die Hand voller Leben, er hält sie so komisch wie früher, nach oben offen, man könnte einen Reichsapfel reinlegen und sagen: „Ja, Sie haben recht. Machen wir.“

Und er hat auch diesen Blick, diesen blauen saugenden Schimmer, der sagt: Es läuft. Die Idee ist gut. Der Markt braucht sie. „Das ist der faszinierendste Augenblick im Leben einer Firma.“

Wie hat er diese Faszination vermisst! Endlich hebt MyHandicap ab. Clinton als Schirmherr, Partnerschaft mit der Beckenbauer-Stiftung, Gespräche mit der Allianz – Joachim Schoss fliegt wieder. Eine alte, wohlbekannte Freude füllt seine Brust. Nur ein wenig leichter ist alles, ohne Hast.

„Ich habe Frieden in meinem Leben gefunden.“

Dann muss er los. Die Kleinen warten. Alexander hat sich heute als Pirat verkleidet. „Das passt“, sagt Schoss. „Mit Holzbein und Augenklappe.“

In seinem ersten Leben war **Joachim Schoss** Chef der Beisheim Holding Schweiz. Das Foto zeigt ihn im Frühjahr 2002, ein halbes Jahr bevor er bei einem Unfall sein rechtes Bein und seinen rechten Arm verlor

